

Mika Rissanen

Die
STADT

Die
KLUBS

Die
FANS

Leseprobe

11 europäische Fußball-Derbys
voller Rivalität und Leidenschaft

arete

Mika Rissanen

Die Stadt Die Klubs Die Fans

**11 europäische Fußball-Derbys
voller Rivalität und Leidenschaft**

Aus dem Finnischen übersetzt
von Gabriele Schrey-Vasara

Arete Verlag



Die Übersetzung dieses Buches wurde gefördert von Finnish Literatur Exchange (FILI).

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2024 Arete Verlag, Elisabethgarten 31, 31135 Hildesheim

www.arete-verlag.de

Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Nutzung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlags. Dies gilt auch und insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Verfilmungen und die Einspeicherung und Datenvorhaltung in elektronischen und digitalen Systemen.

Titelfoto: imago/Camera 4

Layout, Satz, Umschlaggestaltung: Composizione Katrin Rampp, Kempten

Übersetzung: Gabriele Schrey-Vasara (Titel der finnischen Originalausgabe: Kadut, kentät ja katsomot)

Druck: XXX

ISBN 978-3-96423-120-8

Inhalt

Anstoß

1. IRA-Kampflieder und Oranier-Flötenspiel:	11
Celtic – Rangers	
2. Wie eine rote Wippe:	29
Liverpool FC – Manchester United	
3. Wo selbst die Schweine fliegen:	42
FC Barcelona – Real Madrid	
4. Zwei Kulturen und ein dünner Hering	58
Ajax – Feyenoord	
5. Zwei Hanse-Schiffe auf Kollisionskurs	72
Hansa Rostock – St. Pauli	
6. Die Verteidigung der Campanile	87
Lazio – Roma	
7. Wiener Klassik und Vorstädter	102
Austria – Rapid	
8. Alles für die Heimat	117
Dinamo Zagreb – Hajduk Split	
9. Aus purem Trotz	132
Roter Stern – Partizan	
10. Im Geiste Machiavellis	149
Olympiakos – Panathinaikos	
11. Im Schatten vom „Imam Beckenbauer“	162
Beşiktaş – Fenerbahçe – Galatasaray	
Quellen	180

Anstoß

Die Trommeln schlagen den Takt. Der inoffizielle Chef des Tribünensektors, der *reis*, hat dem Spielfeld den Rücken zugewandt und stachelt seine Leute an. Die rhythmischen Rufe „Fener gol gol gol“ dröhnen in den Ohren. Die Anhänger von Fenerbahçe springen in die Luft und fallen sich um den Hals. Sie machen obszöne Gesten zu den Fans des Gegners hin. Adrenalin liegt in der Luft. Kurz darauf unternimmt die gegnerische Mannschaft, Galatasaray, einen Gegenangriff. Ein langer Pass, Sieg im Kampf um den Ball, in den Strafraum, den Torwart umlaufen – und Tor!

Auf der Fenerbahçe-Tribüne wird es still. Die Fans starren ungläubig ins Leere. Einem steigen Tränen in die Augen. Im Hintergrund ertönt der infernalische Jubel der Galatasaray-Anhänger. In wenigen Sekunden komprimieren sich Hybris und Nemesis. Der Hochmut der Fans und die Rache der Fußballgötter.

Der Dokumentarfilm *Takım böyle tutulur* („So unterstützt man die Mannschaft“) des türkischen Regisseurs Okan Altıparmak zeigt charakteristische Momentaufnahmen von der Berg- und Talbahn der Anhänger von Fenerbahçe während der Saison 2004/05. So ist der Fußball. So ist das Leben.

Große Spiele, besonders die Begegnung zweier Erzfeinde, lösen sowohl die Spieler als auch die Zuschauer einen Augenblick lang von allem anderen. Seiten- und Torauslinien machen das Spielfeld zu einem ureigenen Zauberkreis, in dem man nach den Regeln des Spiels handelt, im Geist des Spiels. Elf gegen elf, eine Mannschaft gegen die andere.

Zäune, Plexiglasscheiben, Polizeikräfte und Außenwände rund um die Tribünen wiederum umgrenzen die Tribüne als eigene, von der Außenwelt getrennte Gesamtheit, als Welt der Fans. Das Derby bietet die Möglichkeit, sich in einen Bereich zu begeben, der – um Friedrich Nietzsche zu zitieren – jenseits von Gut und Böse liegt. In eine Wirklichkeit, in der für die Zeit von neunzig Minuten und die eventuelle Verlängerung die gewohnten Moralvorschriften und Verhaltensnormen nicht gelten. Wichtig ist nur, welche Mannschaft mehr Tore schießt.

Was auf dem Spielfeld passiert, spiegelt sich unmittelbar auch auf der Tribüne wider. Und – so hoffen die Fans – das, was sie auf der Tribüne tun, brüllen oder singen, wirkt sich auf das aus, was auf dem Spielfeld geschieht, sie sind quasi ein halb imaginärer zwölfter Spieler der eigenen Mannschaft.

Beim Abpfiff zerbricht der Zauber. Allmählich, aber nicht sofort, sinken der Puls der Spieler und der Adrenalinpegel der Anhänger auf das normale Niveau. Man steigt hinab, vom Ritual ins Profane, vom Ausnahmezustand in den Alltag.

Obwohl das Spiel vorbei ist, endet die Zuneigung nicht. Sie bleibt, verändert lediglich ihre Gestalt von der Leidenschaft der besonderen Momente zum Baustein der dauerhaften Persönlichkeit. Wenn man das Erlebnis des Spiels auf der Tribüne oder den ganzen Spieltag mit einem Ritual vergleicht, sind die anderen Tage der Woche das *Credo* des Fans, sein Glaubensbekenntnis. Anhänger einer bestimmten Mannschaft zu sein, veranschaulicht und konstruiert die Identität des Einzelnen. Es schafft Zusammengehörigkeit, lässt einen die gemeinsam errungenen Siege genießen und bringt – vielleicht – einen kleinen kollektiven Trost im Moment der Niederlage. Die Fanidentität schafft auch Trennlinien: *Wir gegen die*.

In meinem Buch befasse ich mich mit dieser Schnittstelle von Sport und Gesellschaft: Was bringt einen Anhänger dazu, die eigene Mannschaft ins Herz zu schließen und zugleich den Erzfeind seiner Mannschaft zu hassen? Welche historischen oder gesellschaftlichen Faktoren haben die heftige Feindschaft zwischen den Vereinen und ihren Anhängern ausgelöst? Was für eine Gemeinschaft bildet die Identität des jeweiligen Vereins?

Die elf Kapitel des Buches stellen Vereine mitsamt ihrem Hintergrund vor und eröffnen zugleich einen umfassenderen Blick auf die Geschichte unseres Kontinents: auf die Kräfte, die die menschlichen Gemüter bewegen und vom Ende des 19. Jahrhunderts bis in die Gegenwart außer dem Schicksal von Sportvereinen auch das ganze Leben der Nationen gelenkt haben – wobei die Wurzeln oft in Ereignissen zu finden sind, die Jahrhunderte weiter zurückliegen.

Genau genommen behandelt nur die Hälfte der Kapitel Derbys im engsten Wortsinn: Begegnungen innerhalb derselben Stadt. Die andere Hälfte ist Klassikern und Hegemonie-Spielen gewidmet, Kämpfen zwischen geliebten regionalen Feinden – auch das räumliche Kriterium ist zumindest fraglich, wenn man bedenkt, dass zwischen Barcelona und Madrid gut fünfhundert Kilometer liegen. Dennoch werden Sie verstehen, warum der spanische *El Clásico* in das Buch aufgenommen wurde.

El Superclásico, die Begegnung zwischen den Mannschaften Boca Juniors und River Plate aus Buenos Aires, wird im Buch nicht behandelt; aus-

geklammert bleiben auch die emotional aufgeheizten Derbys in Brasilien, Mexiko, Ägypten und vielen anderen außereuropäischen Ländern. Ich kenne mich in Europa aus und fühle mich imstande, den Fußball in seinen Kontext als Teil der europäischen Gesellschaft einzuordnen, nicht aber als Teil der südamerikanischen oder nordafrikanischen Gesellschaft. Deshalb diese Begrenzung.

Ein zweites Prinzip bei der Zusammenstellung des Buches war die Beschränkung auf ein Vereinspaar pro Land (oder auf ein Trio im Fall von Istanbul). Die Freunde des Derbys von London (Arsenal – Tottenham) oder des *Revierderbys* (Dortmund – Schalke) gehen also leer aus oder müssen auf den Folgebund warten. Behandelt werden jetzt elf Länder, dreiundzwanzig Mannschaften. Eine schöne Zahlensymbolik für Fußballfreunde.

Drittens habe ich mein Buch auf den Männerfußball beschränkt. Zwar ziehen die Spitzenspiele der Frauen oder der älteren Junioren im besten Fall über zehntausend Zuschauer an, doch von ihrer gesellschaftlichen Wirkungskraft her sind sie marginal. Hinter dieser Beschränkung steht keine Geringschätzung des Frauenfußballs. Er liefert einfach noch nicht das, frei nach Karl Marx, Opium für die Massen, das die Spannungen rund um die Spiele der Männer erzeugt.

Bei der Untersuchung der Hintergründe und aktuellen Bedeutungen der Spiele zwischen Erzfeinden kommen unweigerlich Dinge zu Tage, die man als Ehre oder Schande für einen Verein und seine Fangemeinde interpretieren kann. Meine Absicht ist es, beide Seiten eines Derbys gleichermaßen kritisch zu betrachten und nicht aus der Fanperspektive zu schreiben. Die Rangordnung der Vereine zu beurteilen, überlasse ich den Lesern. Dennoch vermute ich, dass der eine oder andere sich gekränkt fühlt und meinen Text als partiisch empfindet. Dafür bitte ich um Entschuldigung, schon im voraus! Trotzdem, gerade diese ergreifenden, elementaren Gefühle machen zum Teil den Zauber der Derbys aus. Liebe, Stolz, Glück, Neid, Trauer – und auch Hass.

„Unter den weniger wichtigen Dingen ist der Fußball das Wichtigste“, wie der italienische Meistertrainer Arrigo Sacchi festgestellt hat. Um die Fußballbegeisterung restlos zu erklären, reicht dieses Buch nicht aus. Ich erzähle elf Geschichten aus elf Ländern. Dabei finden sich zahlreiche verbindende Faktoren. Zu einer Fangemeinde zu gehören ist Gemeinschaftlichkeit, Eskapismus, Freundschaft, Aufbau des Ichs, urtümliche Stamm-

bildung, Ritual und wer weiß was noch. Aber die Essays in diesem Buch berichten nicht nur von den Fans und den Kräften, die sie verbinden, sondern auch von der Gesellschaft, die sie umgibt, von dem Europa, in dem wir leben. Was außerhalb des Spielfelds passiert, spiegelt sich im Fußball wider, und manchmal auch umgekehrt. Der Fußball und die mit ihm verbundenen Bedeutungen illustrieren ihre Zeit und ihre Gesellschaft.

Es gibt Vereine, in denen nur der Sieg zählt. Die Spielweise, die Spieler oder das Traditionsbewusstsein sind nebensächlich, wichtig ist nur, dass man am Ende der Saison die Meisterschaft feiern kann. Und es gibt andere Vereine, deren DNA in den Traditionen liegt, in einer bestimmten Art, dem Fußball ein eigenes Gepräge zu geben. Es gibt Vereine, für die der zweite Rang eine Katastrophe ist, vor allem wenn sie hinter ihrem Erzfeind gelandet sind. Und es gibt Vereine, deren Anhänger bereits auf neue Enttäuschungen gefasst sind. Auf eine Meisterschaft, die auch in dieser Saison unerreicht bleibt. Auf ein Derby, in dem sich ein Unentschieden durch ein Tor in letzter Minute in eine bittere Niederlage verwandelt. So oder so haben die 23 Mannschaften, die in diesem Buch behandelt werden, jeweils ihre eigene Identität, ihre eigene Existenz, ihre eigene Art, wie sie ihren Daseinszweck, ihre *raison d'être* verwirklichen. Diese Identität ist nicht in den Vereinsregeln oder im Spielbuch des Trainers festgeschrieben. Ihren Fortbestand sichern die Anhänger. Sie sind *wir*. Sie sind der Verein.

Für dieses Buch habe ich in den Jahren 2016–2021 Dutzende Spieler, Anhänger, Vereinsverantwortliche und Fußballexperten interviewt. Einige von ihnen möchten nur mit dem Vornamen genannt werden. Ein Teil, vor allem unter den Ultras, will gar nicht namentlich erwähnt werden. Ich habe diese Wünsche respektiert. Mein herzlicher Dank an alle, die mir bei der Arbeit an diesem Buch geholfen haben. Ohne euren Enthusiasmus, eure Geschichten und euren analytischen Blick wäre das Buch erheblich trockener ausgefallen. Und vielen Dank auch an die Kymin Osakeyhtiön 100-vuotissäätiö Stiftung für ihre Unterstützung.

Mika Rissanen

IRA-Kampflieder und Oranier-Flötenspiel

Celtic – Rangers

Glasgow, Schottland

Auf den ersten Blick könnte man glauben, im Stadion fände ein Länderspiel statt. An der einen Fantribüne, der grünen, wehen die Fahnen der Republik Irland, die grün-weiß-orange Trikolore. An der blauen Tribüne flattern Dutzende blau-weiß-rote *Union Jacks* des Vereinigten Königreichs. Doch es kann kein Länderspiel sein. Auf dem Rasen wird Fußball gespielt. In der Realität des Fußballs gibt es kein Vereinigtes Königreich, sondern die separaten Länder England, Schottland, Wales und Nordirland. Es muss sich also um ein Spiel zwischen Vereinsmannschaften handeln, Celtic gegen Rangers. Katholiken gegen Protestanten, Republikaner gegen Unionisten, Papst gegen Queen.

Wenn in Glasgow gespielt wird, prügelt man sich in Belfast. Das Verhältnis zwischen Katholiken und Protestanten in Nordirland lädt sich immer auf, wenn am anderen Ufer des Nordkanals, knapp zweihundert Kilometer entfernt, das Derby ausgetragen wird. Um die Spannungen, die das Glasgower Derby schafft, vollkommen verstehen zu können, muss man sehr weit, achteinhalb Jahrhunderte, zurückgehen. Es geht nicht um Fußball und es geht nicht einmal um Glasgow. Es geht um Traditionen, Wurzeln, Lebensbedingungen, Vorurteile, Beleidigungen, Unrecht und um den erbitterten Wunsch nach Wiedergutmachung. So paradox es auch ist – bei dem Derby, das den Fußball in Schottland dominiert, geht es um das Nachbarland, um Irland.

Dem außenstehenden Betrachter erscheint die Geschichte Irlands im Mittelalter ähnlich wie das Nationalspiel Hurling: ereignisreich, chaotisch und gewalttätig. Die Kurzfassung: Irland zerfiel in mehrere halb selbstständige Königreiche, deren gemeinsamer Herrscher den Titel Hochkönig trug. Diarmait Mac Murchada, der König von Leinster im Südosten der Insel, sollte 1169 wegen einer Frauengeschichte abgesetzt werden. Es ging gewissermaßen um eine irische Version der Helena von Troja: Diarmait hatte die Ehefrau eines anderen Königs entführt. Um einen Bürgerkrieg zu

vermeiden, befahl ihm der Hochkönig, auf seinen Königstitel zu verzichten. Diarmait fügte sich jedoch nicht, sondern bat den Herrscher der Nachbarinsel um Hilfe. Die normannischen Truppen Heinrichs II. von England landeten 1171 auf der grünen Insel und gewannen nicht nur in Leinster, sondern auch in anderen Teilen Irlands rasch die militärische Oberhand. Im Vertrag von Windsor, der die Kämpfe 1175 beendete, schwor der Hochkönig von Irland Heinrich II. den Treueeid. Die Vorherrschaft Englands in Irland hatte begonnen. Der Kriegstreiber Diarmait war schon Jahre zuvor gestorben.

In den folgenden Jahrhunderten warfen die Launen der Geschichte Irland abwechselnd mal in Richtung Freiheit, mal noch fester in die Fesseln des Nachbarlandes. Man könnte sagen, dass Irland das erste Dominion des britischen Imperiums wurde, lange vor der Entstehung des eigentlichen Imperiums. Irland wurde ähnlich behandelt wie später die hinter größeren Meeren gelegenen Kolonien: Nach Britannien wurden, gemäß den jeweiligen Bedürfnissen des Mutterlandes, Nahrungsmittel, Wolle oder Arbeitskräfte exportiert. Importiert wurde, ohne die örtliche Bevölkerung nach ihrer Meinung zu fragen, eine englischsprachige neue Oberschicht, die sich den Grund und Boden aneignete. Besonders stark war die Umsiedlung in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Das als Plantation of Ulster bekannte Programm begann 1609, und in seinem Rahmen zogen Zehntausende Protestanten nach Ulster im nördlichen Teil Irlands, auf Ländereien, die den Iren abgenommen wurden.

England, Schottland und Irland bildeten im 17. Jahrhundert eine Personalunion. Die Länder hatten eigene Parlamente, aber einen gemeinsamen Herrscher. Auch die Konfession unterschied die Kronländer: Irland hielt am Katholizismus fest, England war unbeugsam protestantisch, Schottland schwankte zwischen beiden. Der letzte bedeutende Glaubenskrieg auf den Britischen Inseln wurde Ende des 17. Jahrhunderts geführt, als der Katholik Jakob II. König geworden war und die Religionsfreiheit im ganzen Reich einführen wollte. Die Protestanten standen diesem Vorhaben ablehnend gegenüber und bildeten ein Bündnis, dessen Führung Wilhelm von Oranien übernahm, der aus den Niederlanden stammende Schwiegersohn des Königs. In England konnte Wilhelm den Widerstand schnell niederschlagen, doch Jakob II. floh zu seinen Glaubensbrüdern nach Irland. Die Truppen der beiden Konfessionen trafen am 12. Juli 1690 in der Schlacht am Boyne an der Ostküste Irlands aufeinander. Wilhelm

von Oranien siegte und wurde der unbestrittene Herrscher Britanniens. Irland geriet stärker als zuvor unter die Kontrolle Englands. Die Katholiken durften ihre Konfession behalten, wurden aber vor dem Gesetz zu Bürgern zweiter Klasse, denen zum Beispiel der Zugang zu öffentlichen Ämtern verwehrt war und die keine Waffen tragen durften.

Auch heute noch feiern die Protestanten Nordirlands diesen Sieg in ihren Umzügen. Den Höhepunkt der Saison im Juli bildet der Oraniermarsch am Jahrestag der Schlacht am Boyne, dem 12. Juli, bei dem die mit Trommeln und Querflöten ausgestatteten Oranierorchester eine wichtige Rolle spielen. Zu den Requisiten gehören auch der Union Jack Britanniens, die auf Wilhelms Familie (holländisch *Oranje*) verweisenden orangefarbenen Kragbänder und das Ulster-Banner mit der roten Hand.

Als Ende des 19. Jahrhunderts über den Takt der Fußball-Ligen in Schottland entschieden wurde, waren die Fußballgötter dem Vorhaben offenbar günstig gesinnt: Im Juli wird nicht gespielt. Das Glasgower Derby erhitzt die Gemüter ohnehin. Würde es in der Marschsaison stattfinden, käme es einem Krieg gleich.

Man witzelt, Celtic sei die einzige Vereinsmannschaft der Welt, die in einer ausländischen Liga spielt, als irische Mannschaft in der höchsten Fußballliga Schottlands.

Die Rangers haben an sich keine Verbindung zu Irland, aber als die Giganten Schottlands Ende des 19. Jahrhunderts im Fußball-Ranking des Landes in eine dominierende Position aufstiegen, profilierten die Rangers sich ausdrücklich als anti-irische Mannschaft. Von Jahr zu Jahr, von Derby zu Derby, verfestigte sich diese Identität. Die anti-irische Mannschaft verknüpfte sich eng mit Irland.

Zwar orientiert sich die Reihenfolge, in der die elf Derbys in diesem Buch behandelt werden, an der Geografie, indem sie sich von West nach Ost oder von Nordwest nach Südost bewegt, aber auch thematisch ist es sinnvoll, mit dem Glasgower Regionalkampf zu beginnen. In Glasgow definiert der Fußball das Leben stärker als in den meisten anderen Städten. Der vierte Faden des Glasgow-Tartans – neben Politik, Religion und Geld – ist der Fußball: grün oder blau, Celtic oder Rangers. Du kannst nicht beides sein. Du bist eins von beiden, oder ein totaler Außenseiter. Auch die Wahlsituation ist oft unfair, zumindest aus existentialphilosophischer Sicht. Du kannst nicht völlig frei wählen. Dein Wesen, dein Hintergrund,

deine Familie definiert dich, schafft den Rahmen für deine Entscheidungen oder Handlungen. Es geht nicht um den Einzelnen, sondern um die Gemeinschaft. Nicht um mich, sondern um uns. Der Fußballverein bietet einen gemeinsamen Nenner für Menschen verschiedenen Alters und unterschiedlicher sozioökonomischer Stellung. Er bietet einen Fixpunkt, einen Stützpfeiler für die Konstruktion der Identität. Alles mag sich verändern, doch die Farben des Vereins verblassen nicht. Sie sind tief unter die Haut tätowiert.

Die Old Firm ist nicht nur tief in der Gesellschaft verwurzelt, sondern, wie ihr Name schon sagt, beruht auf einer alten Gegnerschaft. Die Mannschaften haben weit über vierhundert offizielle Spiele gegeneinander ausgetragen, seit dem Jahr 1888.

Anfang des 19. Jahrhunderts zogen viele Iren nach Schottland, zunächst als landwirtschaftliche Arbeitskräfte, später als Industriearbeiter. Besonders viele ließen sich in den westlichen und südwestlichen Teilen Schottlands nieder, weitgehend in denselben Gegenden, aus denen zwei Jahrhunderte zuvor Schotten nach Nordirland gezogen waren. Die Ankömmlinge gehörten zur untersten Gesellschaftsschicht: Sie waren mittellos und hatten eine geringe Bildung. Ihr Leben in Schottland entsprach weitgehend demselben Muster wie zuvor in Irland, wenn auch in einem etwas wohlhabenderen Rahmen: Die politische und ökonomische Macht in der Gesellschaft lag bei den Protestanten, und auf dem Arbeitsmarkt, ebenso wie bei der Partnersuche, war es nicht unbedingt ein Vorteil, Ire zu sein.

Der *Celtic Football and Athletic Club* wurde im November 1887 als Wohltätigkeitsorganisation gegründet. Das Ziel war, mithilfe der Eintrittsgelder für Fußballspiele und andere Sportveranstaltungen das Leben des irischstämmigen Proletariats in Ost-Glasgow durch Lebensmittel- und Kleiderspenden zu erleichtern. Die Sporttätigkeit begann im darauffolgenden Jahr. Sein erstes Fußballspiel spielte der Verein im Mai 1888, ausgerechnet gegen die Rangers, was man im Nachhinein als Omen ansehen mag. Celtic galt als Verein der Katholiken, schloss aber niemanden aufgrund der Konfession aus, anders als die damals größten komplett katholischen Vereine Schottlands, die Hibernians von Edinburgh oder die Harps von Dundee. Der in den weißgrünen Farben Irlands spielende Habenichtsverein stieg sehr schnell an die nationale Spitze auf. Als 1890 die Scottish Football League gegründet wurde, war er eine der vier Glasgower Mannschaften, die in die Liga aufgenommen wurden. In der ersten Ligasaison errang

Celtic den dritten Platz, schnappte aber schon im Frühjahr 1893 dem lokalen Konkurrenten Rangers die Meisterschaft vor der Nase weg.

In den ersten Jahren waren die Beziehungen zwischen den beiden Vereinen oder ihren Anhängern jedoch nicht besonders angespannt. Wie sich im vorliegenden Buch auch später noch zeigen wird, kommen Erfolg, Freunde und Einfluss nicht alleine. Ihre ungebetenen Begleiter sind – zumindest in der Welt des Fußballs – Neid, Konkurrenz und Gegnerschaft. Als Celtic und Rangers die beiden größten Vereine der größten Stadt Schottlands wurden, wurden sie folgerichtig auch die größten Feinde. Schon knapp zehn Jahre nach der Gründung von Celtic, im Oktober 1896, beschrieb die Zeitschrift *Scottish Sport* die Derbystimmung vor 25.000 Zuschauern: „In Erinnerung bleibt vor allem die Verärgerung, die bereits mehrere der letzten Begegnungen der beiden Mannschaften befleckt und auch die Atmosphäre einträglicher Veranstaltungen bedroht hat. Es ist bedauerlich, dass eine Handvoll Idioten mit ihrem verwerflichen Verhalten für Unordnung in der letzten Phase des Spiels sorgten.“

Um die Jahrhundertwende hatte Celtic vier und die Rangers zwei Meistertitel errungen. Celtic hatte das irische Wesen sichtbar gemacht und der Minderheit Achtung verschafft. In früheren Jahrzehnten, über mehrere Generationen hinweg, war die irische Identität in Schottland ein Stigma, das man zu verbergen suchte. Dank der Erfolge von Celtic schien man seine irische Herkunft freier zeigen zu dürfen als bisher. Das führte zu einer Gegenreaktion bei der Mehrheitsbevölkerung. Die Karikaturen in den auf Seiten der Rangers stehenden Zeitungen um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert repräsentieren den Geist des britischen Imperialismus: Celtic und die Iren generell wurden mal als Affen, mal als Säufer dargestellt. Die Gentleman-Rolle war der eigenen Mannschaft vorbehalten. Und im Vergleich zu seinem lokalen Konkurrenten war Rangers ja tatsächlich ein herrschaftlicher Verein. Er war bereits 1872 gegründet worden. Die Farbe der Spielhemden war von Anfang an *royal blue*, derselbe Blauton, den man auch auf der Fahne des Vereinigten Königreichs antrifft. Auch die anderen Vereinsfarben, weiß und rot, spiegeln die unionistische Gesinnung wider. Der Verein hatte enge Verbindungen zum Stolz der Stadt, der Schiffbauindustrie. In den 1880er-Jahren wurden Spieler zu den Rangers gelockt, indem man ihnen als Zugabe einen Arbeitsplatz auf der Werft anbot. Das 1889 errichtete Vereinsstadion Ibrox Park befindet sich südwestlich vom Zentrum, am Südufer des Flusses Clyde, nur einen Katzensprung entfernt

von dem berühmten Werftgebiet Govan. Die Schiffbauindustrie lag in den Händen der Protestanten. Nicht nur die Besitzer waren protestantisch, sondern auch von den Arbeitern erhoffte man sich dieselbe Konfession. Am deutlichsten brachte das die aus Belfast stammende Riesenwerft Harland & Wolff zum Ausdruck, die ihre Tätigkeit 1912 nach Govan ausdehnte: „Katholiken brauchen sich nicht zu bewerben.“

Die Ablehnung des Katholizismus hat in Glasgow tiefe Wurzeln. Als 1795 in den Nachwehen der Kämpfe zwischen zwei Gruppierungen, die unterschiedliche Glaubensrichtungen vertraten, in Nordirland der Oranier-Orden gegründet wurde, verbreitete sich die Bewegung, die den Protestantismus – oder sogar die protestantische Vorherrschaft – propagierte, bald auch über das Meer hinweg nach Schottland. Am Ende des Jahrzehnts gab es in Glasgow schon 43 eingetragene anti-katholische Vereine. Tragikomisch ist dabei allerdings, dass in der Stadt damals nur 39 Katholiken wohnten.

Die anti-irische Haltung, die bei den Rangers in den 1890er-Jahren aufkam, spiegelt in gewisser Weise die allgemeine gesellschaftliche Situation in Glasgow wider. Der Aufstieg der Iren, der niederen Kaste, aus der Schattenzone der Gesellschaft ans Licht, schien die Position der protestantischen Arbeiterklasse zu bedrohen. Die Verteidigung der eigenen Religion, der eigenen Werte und der gesellschaftlichen Stellung, all dessen, was man als schottische Tradition empfand, kanalisierte sich in der Ablehnung alles Irischen. Einen klaren und gesellschaftlich akzeptierten Weg hierfür bot der Rangers FC. Um die Zeit des Ersten Weltkriegs spitzte sich die Situation weiter zu. Vorsitzender der Rangers war in den Jahren 1912–1923 John Ure Primrose, ein bekannter Gegner des Katholizismus, der seine Verbindungen zum Oranier-Orden nicht verheimlichte.

Seit der Amtszeit von Primrose als Vorsitzendem galt bei den Rangers dieselbe ungeschriebene Regel wie bei der Werft Harland & Wolff: Der Verein verpflichtete keine katholischen Spieler. Der erste „öffentlich katholische“ Spieler seit dem Ende des Ersten Weltkriegs war Mo Johnston, der Stürmer der schottischen Nationalmannschaft, der vor dem Transfer zu den Blauhemden im Jahr 1989 in den Spielzeiten 1984–1987 für Celtic gespielt hatte. Der Leiter des Fanvereins der Rangers akzeptierte den Transfer nicht: „Heute ist ein trauriger Tag für Rangers. Ich will keinen Katholiken im Ibrox sehen!“ Dagegen sah Graeme Souness, der Cheftrainer oder nach britischem Sprachgebrauch Manager der Mannschaft, in

dem Johnston-Deal kein Problem: „Eine Mannschaft muss aufgrund der Fähigkeiten der Spieler aufgebaut werden. Es ist völlig normal, einen Fußballer zu verpflichten, der sich zu einer anderen Konfession bekennt oder eine andere Hautfarbe hat.“

In der Presse sah man in den Tagen nach der Bekanntgabe des Vertrags Fotos von Anhängern der Rangers, die ihre Fanschals verbrannten und drohten, ihre Jahreskarten zu zerreißen. Die Karten blieben unversehrt. Der Stürmer schaffte es innerhalb einiger Monate, die Ablehnung der Rangers-Fans zu überwinden. Das entscheidende Tor zum 1:0 über Celtic in den letzten Minuten des Derbys und der Jubel vor der blauen Fankurve genügten, um alle Zweifel an Johnstons Loyalität auszuräumen. Es versteht sich von selbst, dass die 7.500 Celtic-Fans auf der Gäste-Tribüne über die Geste nicht erfreut waren. Für das Celtic-Lager war Johnston schlicht und einfach ein Judas. Und das ist er bis heute.

Die Globalisierung des Fußballs hat die Situation verändert. Bei den Rangers haben seit den 1990er-Jahren zahlreiche ausländische Verstärkungen aus Mittel- und Südeuropa gespielt. Dennoch konnten die alten Trennlinien weiterhin straff sein. Der Italiener Gennaro Gattuso hat erzählt, dass seine Mitspieler ihm in der Spielzeit 1997–1998 verboten, beim Mannschaftstraining eine Halskette mit einem Kreuzifix zu tragen. Später hatte Rangers einen Katholiken sowohl als Kapitän (den Italiener Lorenzo Amoruso, 2001–2003) wie auch als Manager (den Franzosen Paul Le Guen, 2007–2008). Die letzte „Gläserne Decke“ zerbrach der Stürmer Jon Daly, der 2013 als erster katholischer Ire in der 141-jährigen Geschichte der Rangers zu der Mannschaft stieß. Daly selbst spielte die Außergewöhnlichkeit seines Engagements nachträglich herunter: „Ich bin ganz und gar nicht religiös und praktiziere den Katholizismus nicht. Für mich handelte es sich lediglich um den Transfer zu einem bedeutenden Fußballverein, der eine internationale Institution ist, genauso wie Celtic.“

Die Gegnerschaft von Rangers und Celtic hat, neben dem Verbrennen von Steinkohle, die Luft in Glasgow schon seit über hundert Jahren vergiftet. Einerseits bringt die Konkurrenz Publicity, die den Vereinskassen zugutekommt. Zur Zeit des Cup-Finales im April 1904 präsentierte eine Karikatur in der Zeitung *Scottish Referee* das Vereinsduo als alte Firma (*Old Firm*), als Rangers Celtic AG, die im schottischen Fußball nahezu ein Monopol erreicht hatte. Der Spitzname für die Auseinandersetzung lebt bis heute



CELTIC – RANGERS
Glasgow, Schottland

VEREINSNAME: The Celtic Football Club
GEGRÜNDET: 1888

VEREINSNAME: Rangers Football Club
GEGRÜNDET: 1872

SPITZNAME DES SPIELS: *Old Firm, Alte Firma*
LIGASPIELE CELTIC – RANGERS: 333 (116-90-127)*
ANDERE OFFIZIELLE SPIELE: 105 (51-12-42)
HÖCHSTER SIEG: Celtic – Rangers 7:1 (1957)
DIE MEISTEN SPIELE: Alec Smith (R, 1894–1913), 87
DIE MEISTEN TORE: Ally McCoist (R, 1983–1998), 15

** Bei den Statistiken wurde der Stand am 31.12.2023 berücksichtigt. In Klammern stehen die Siege der erstgenannten Mannschaft, dann die unentschiedenen Spiele und zum Schluss die Siege der zuletzt genannten Mannschaft.*

*Weitere Titel und Leseproben
finden Sie auf arete-verlag.de*

arete
Verlag